

Einelternfamilien und die „normale Familie“. Intersektionale Analyse von Subjektkonstruktionen alleinerziehender Mütter

Zusammenfassung

Familie hat sich diversifiziert, dennoch verbleibt die „normale Familie“ als Institution wie Deutungsfolie gesellschaftlich und individuell wirkmächtig. Für Einelternfamilien ist die Auseinandersetzung mit der „normalen Familie“ in verschiedenen Bereichen relevant, z. B. weil sie die alleinige Sorge-Verantwortung tragen und zeitlich dadurch stark beansprucht sind. Im vorliegenden Beitrag wird anhand qualitativer Interviews mit alleinerziehenden Müttern rekonstruiert, wie sie sich in ihrem Alltag zur Figur der „normalen Familie“ positionieren und sie so reproduzieren und/oder bearbeiten. Im methodologischen Verständnis der Intersektionalen Mehrebenenanalyse wird über Subjektkonstruktionen herausgearbeitet, wie die Positionierungen systematisch in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden sind. Während die Figur der „normalen Familie“ insbesondere auf Heteronormativismen verweist, z. B. aufgrund der Annahme heterosexueller Zweielternschaft, zeigen sich für die befragten Personen starke Überlagerungen mit Klassismen. Diese ergeben sich aus den widersprüchlichen Anforderungen von Erwerbs- und Care-Arbeit, welche die Befragten individuell nicht auflösen oder bearbeiten können. Im Ergebnis wirkt die Figur der „normalen Familie“ klassenlagenspezifisch sehr unterschiedlich.

Schlüsselwörter

Alleinerziehende, Einelternfamilien, Intersektionale Mehrebenenanalyse, Soziale Ungleichheiten, Care-Arbeit

Summary

Single-parent families and the “normal family”. An intersectional analysis of single mothers’ subject constructions

Families have become diversified, yet the “normal family” remains a potent force at the social and individual level, as both an institution and a basis for interpretation. The discussion around what constitutes a “normal family” is relevant to single-parent families in various areas, e.g. because they bear sole care-giving responsibility and are thus under great time pressure. The article uses qualitative interviews with single mothers to reconstruct how they position themselves in their everyday lives in relation to the figure of the “normal family” and thus reproduce and/or adapt it. In the methodological understanding of intersectional multilevel analysis, subject constructions are used to work out how these positionings are systematically integrated into power and domination structures. While the figure of the “normal family” especially refers to heteronormativisms, e.g. based on the assumption of heterosexual double parenthood, strong intersections with classisms emerge for the interviewees. These result from the contradictory demands of work and care work, which the interviewees cannot resolve or deal with at the individual level. As a result, the figure of a “normal family” looks very different depending on class.

Keywords

single parents, single-parent families, intersectional multilevel analysis, social inequalities, care work



1 Einleitung

Trotz der seit Jahrzehnten breit dokumentierten und politisch wie gesellschaftlich diskutierten Pluralisierung der Familienformen verbleibt Familie als ein umkämpftes, normativ aufgeladenes gesellschaftliches Projekt hochrelevant. Subjekte kommen mit „Familie“ zu verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens unweigerlich in Berührung, müssen sich dazu positionieren und an der hegemonialen Deutung messen (lassen). Die Figur der „normalen Familie“ ist wirkmächtige Ordnungsfolie für den individuellen Lebenslauf, sie wird in gesellschaftlichen Diskursen auf- und angerufen und materialisiert sich in Institutionen und Gesetzen des Wohlfahrtsstaats. Die darin adressierte „traditionelle Kleinfamilie“ umfasst zwei cis-geschlechtliche, heterosexuelle Elternteile und (zwei) Kinder (Fitz-Klausner/Schondelmayer/Riegel 2021). Sie impliziert aber z. B. auch spezifische Formen der Arbeitsteilung. In der Figur der „normalen Familie“ realisieren sich Verknüpfungen von Frauen und Mutterschaft mit Erziehungs- und Fürsorgearbeit, die sowohl Ausgangspunkt als auch fortlaufende Legitimationsgrundlage einer wohlfahrtsstaatlichen Familienpolitik bilden und das heteronormative Familienkonstrukt, mit dem – meist – männlichen Hauptverdiener und einer – meist – weiblichen Fürsorge- (bzw. Lohnzeit-)Arbeiterin zur Grundlage haben (Andresen/Richter 2012). Alleinerziehende Mütter sind von der Figur der „normalen Familie“ in besonderem Maße betroffen. Sie müssen einerseits die Erwartungen der „guten Mutter“ erfüllen (Braches-Chyrek 2011; Hahmann/Hunner-Kreisel 2024), werden aber andererseits mit dem Adult Worker Model (Lewis/Giullari 2005) konfrontiert. Dieses umfasst die Notwendigkeit zur umfangreichen Teilnahme an Erwerbsarbeit, um individuell die finanziell unabhängige Lebensführung zu gewährleisten. Die daraus entstehenden Konflikte der „Vereinbarkeit“ resultieren in überdurchschnittlich hohen Armutsquoten von Alleinerziehenden, von denen wiederum ein Großteil alleinerziehende Frauen sind (Lenze 2021). Armutserfahrungen werden dabei nicht systematisch politisch adressiert, sondern individualisiert, z. B. wenn Christian Lindner im August 2023 Kinderarmut im Rahmen der Debatte um Kindergrundsicherung als Ergebnis der Nicht-Beteiligung am Arbeitsmarkt durch Alleinerziehende bezeichnet¹.

Diese Überlegungen aufgreifend werden im vorliegenden Beitrag alltägliche Bearbeitungen der Figur der „normalen Familie“ von alleinerziehenden Müttern² anhand der Intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (2009) rekonstruiert und intersektional analysiert. Hierzu bearbeite ich folgende Fragestellungen: 1) Wie verarbeiten alleinerziehende Mütter Konstruktionen der „normalen Familie“ in ihren sozialen Praktiken? 2) Welche Intersektionen sozialer Ungleichheiten lassen sich darin rekonstruieren?

1 Diese Erklärung wurde massiv kritisiert, siehe z. B. den offenen Brief von Alleinerziehenden-Initiativen: <https://alltagsheldinnen.org/wp-content/uploads/2023/08/Offener-Brief-Kindergrundsicherung.pdf>.

2 Die in diesem Beitrag analysierten Interviews wurden mit Personen durchgeführt, die sich selbst sowohl als alleinerziehend als auch als Mutter definieren. Grundlegend ist dabei ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von beiden Konzepten, das sich also weder an Sorgerechtsvereinbarungen, rechtliche Bedingungen oder Betreuungsarrangements noch an Konzeptionen der biologischen Elternschaft orientiert.

2 Normalitätskonstruktionen von Familie, Anerkennung und Eielfternschaft

Die Familienforschung weist spätestens seit den 1970er-Jahren eine Pluralisierung von Familienformen nach (Wagner 2008). Neben der „traditionellen Kleinfamilie“ oder „Gattenfamilie“ im Parson'schen Sinne (Parsons 1959), also dem heterosexuellen Paar mit der richtigen Anzahl an Kindern³ und geschlechterspezifischer Aufgabenteilung, existieren zahlreiche weitere Konstellationen, z. B. als nichteheliche Lebensgemeinschaften, Stief-, Patchwork- oder Eielfternfamilie. Dabei ist die Diversität von Familienformen nicht neu, Alleinerziehende und Patchworkfamilien existieren seit Jahrhunderten. Neu sind hingegen ihre Entstehungsbedingungen durch Trennung und Scheidung, ihre gesellschaftliche Verbreitung, Sichtbarkeit sowie zunehmende Anerkennung – auch innerhalb der Familienforschung. Historisch betrachtet ist die Kleinfamilie als Alleinernährerfamilie mit geschlechterspezifischer Übernahme von Erwerbs- und Care-Arbeit in ihrer Verbreitung nicht sonderlich bedeutsam, ist sie doch nur für wenige Zeitpunkte familiären Zusammenlebens bzw. bestimmte Klassenlagen praktikierbar (Gestrich 2008; Rosenbaum 2014). Dennoch entwickelt sie sich zur hegemonialen Figur von und für Familie, nicht zuletzt aufgrund gesellschaftlicher und politischer Diskurse, die sie als „normal“ im Sinne von „richtig“ und „erwünscht“ thematisieren. Diese Diskurse haben Auswirkungen auf individuelle Normalitätsvorstellungen. Zwar leben Individuen sehr unterschiedliche Familienformen und zeigen in der Umfrageforschung hohe Akzeptanz für die Pluralität, dennoch orientiert sich die Vorstellung dessen, was „normal“ ist, an der Ehe und traditionellen Kleinfamilie – mit den entsprechenden Konsequenzen für Personen, die eine Abweichung dessen leben (Lück/Ruckdeschel 2018; Notz 2014; Schlinzig 2021). Hier zeigt sich deutlich, dass Normalität – als empirische Darstellung des wie auch immer gemessenen Mittels – und Normalismen nicht notwendigerweise übereinstimmen (Link 1996; vgl. spezifisch zu Normalitätsproduktion und Familie auch Schondelmayer et al. 2021). Das ist bei der Thematisierung von Familie, sei es in demografischen oder pädagogischen Spezialdiskursen (Oelkers 2012; Riegel 2017) oder auch in allgemeinen Diskursen, besonders interessant wie gesellschaftlich relevant, da die Idee von „der Familie“ schon „immer mehr Mythos und Symbol sowie politisches Instrument war als gelebte Praxis“ (Schondelmayer 2021: 31).

Die Normalitätskonstruktion der heterosexuellen Zweielfternfamilie ist zudem konstitutiver Bestandteil kapitalistischer Gesellschaften und damit eingeschrieben in die objektivierten Bedingungen des Alltags alleinerziehender Subjekte (Engels 1953; Tazi-Preve 2018). Ein Großteil der gesellschaftlich notwendigen Reproduktions- bzw. Care-Arbeiten⁴ wird in Familien privat organisiert. Die Erziehung und das Versorgen

3 Wie Fitz-Klausner, Schondelmayer und Riegel (2021) in der Einleitung des Sammelbands „Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse“ (Schondelmayer/Riegel/Fitz-Klausner 2021) zusammenfassend darstellen, sind diverse Bestandteile relevant: „bürgerlich, weiß, heterosexuell, cisgeschlechtlich, monogam, sesshaft, gesund und leistungsfähig“ (Fitz-Klausner/Schondelmayer/Riegel 2021: 7). Zugleich ist die angemessene Form und Reihenfolge von Familiengründung sowie die richtige Anzahl an Kindern Teil der hegemonialen Vorstellungen von Familie.

4 Die Begriffe Reproduktions- und Care-Arbeit (bzw. Sorge-Arbeit) werden üblicherweise synonym verwendet, auch wenn sie sowohl inhaltliche Unterschiede aufweisen als sich auch in je spezifische Debatten einordnen lassen. In Anlehnung an Winker (2015: 16–27) verstehe ich unter Reproduk-

von Kindern, die Pflege von Kranken und älteren Angehörigen, aber auch viele der alltäglich notwendigen Tätigkeiten zur Reproduktion der eigenen Arbeitskraft sowie der Arbeitskraft anderer werden mehrheitlich von Frauen unbezahlt oder niedrig entlohnt übernommen und ausgeführt (Federici 2015; Klinger 2000; Mies 1986). Care-Arbeiten sind damit historisch wie gegenwärtig institutionalisiert wie individuell vergeschlechtlicht, unsichtbar und erfahren kaum (gesellschaftliche) Anerkennung (Klinger 2012). Dies ist insofern erstaunlich, als dass Care-Arbeiten notwendige Voraussetzung für das menschliche Zusammenleben in allen Bereichen sind (Tronto 1993). Aus Sicht des Kapitals ist es am sinnvollsten, Care-Arbeit möglichst kostengünstig, also am besten unbezahlt in der Familie, zu realisieren, wie Winker (2015) in Anlehnung an Marx (1968) arbeitswerttheoretisch verdeutlicht. Gestützt und geschützt wird das wechselseitige Verhältnis von Lohn- und Care-Arbeit durch wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen, wie z. B. Care-Arrangements in den Sicherungssystemen, die Finanzierung von Kinderbetreuung oder durch fiskalpolitische Entscheidungen, wie das Ehegatten-Splitting. Damit ist aus kapitalistischer Sicht die Zweielternfamilie präferierte Normalität. Schon für Zweielternfamilien bedeuten die Bedingungen des Adult Worker Model (Lewis/Giullari 2005) mit zwei möglichst in Vollzeit erwerbstätigen Personen, dass die ambivalenten Anforderungen von Erwerbs- und Sorge-Arbeit in Problemen der Vereinbarkeit resultieren. Für alleinerziehende Personen bedeutet dies eine Doppelbelastung, deren Auflösung mit einem massiven Armutsrisiko verbunden ist, wenn die Betroffenen z. B. ihre Arbeitszeit zugunsten der Care-Verantwortung reduzieren (Hahmann/Hunner-Kreisel 2022; Winker 2015).

3 Methodologie, Methoden und Datenmaterial

Das Material wird anhand der von Winker und Degele (2009) entwickelten Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA) analysiert. Die Autorinnen verorten ihren Ansatz in feministisch-materialistischer Gesellschaftstheorie, in der die Trennung von Lohn- und Reproduktionsarbeit als ordnendes Strukturprinzip (moderner) kapitalistischer Gesellschaften verstanden wird. Die Organisationsform ist demnach keine rein ökonomische Ordnung, sondern allumfassende Vergesellschaftungsform, die systematisch soziale Ungleichheiten hervorbringt. Grundlage für die Hervorbringung sozialer Ungleichheit ist im marxistischen Verständnis die Notwendigkeit kapitalistischer Ausbeutung auf der Grundlage einer antagonistischen Klassengesellschaft. Ein Teil der Gesellschaft ist kapitalbesitzend, die restliche Bevölkerung muss notwendigerweise ihre Arbeitskraft als Ware veräußern, um zu überleben. Damit kapitalistische Ausbeutung weiterhin funktionieren kann, bedarf es verschiedener Herrschaftsverhältnisse. Diese benennen die

tionsarbeit all jene Tätigkeiten, die zur Aufrechterhaltung von Arbeitskraft notwendig sind. In Abgrenzung zum Begriff Care-Arbeit sind diese Tätigkeiten gebrauchswertorientiert und nicht (wie zumindest Bereiche der Care-Arbeit) warenförmig organisiert. Der Begriff Care-Arbeit hingegen umfasst bezahlte wie unbezahlte Tätigkeiten. Im Beitrag werde ich in großen Teilen den Begriff Care-Arbeit nutzen, da insbesondere über die Neoliberalisierung der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme sowie über die Etablierung des Adult Worker Model zahlreiche Care-Tätigkeiten kommodifiziert wurden und damit nun der Warenform unterliegen, selbst wenn sie nicht bezahlt erbracht werden.

Autorinnen als Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen. Die ersten drei Strukturkategorien und daran anschließenden Herrschaftsverhältnisse, Klasse, Geschlecht und „race“, sind in der (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung die klassischen Kategorien, anhand derer Ausbeutung, Macht und Herrschaft diskutiert werden (vgl. hierzu die Auseinandersetzungen um Differenz- und Strukturkategorien in der Intersektionalitäts-Debatte, z. B. Knapp 2005; Klinger 2008). Daran anschließend benennen Winker und Degele mit Körpern bzw. Bodyismen ein weiteres Moment, mit dem sie die Funktionsweise kapitalistischer Ausbeutung systematisieren. Hierunter fassen sie z. B. Leistungs- und Schönheitsnormen, Gesundheitsdiskurse, aber auch Alter und Behinderungen, die im neoliberal geformten Kapitalismus die Stellung von Subjekten im Produktionsprozess mitbestimmen (Winker/Degele 2009: 39ff.).

Zur Analyse von empirischem Material verbinden Winker und Degele verschiedene erkenntnistheoretische Positionen, um so eine möglichst dichte Erklärung sich verschränkender sozialer Ungleichheiten zu erlangen:

„Genau auf solche Verbindungen [verschiedener Zugänge, Anm. J. H.] aber kommt es an, und deshalb schlagen wir in Anschluss an wissenschaftstheoretische Überlegungen von Sandra Harding (1991: 53–58) einen Mehrebenenansatz auf der Grundlage folgender Unterscheidungen vor: Wir berücksichtigen sowohl gesellschaftliche Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene) sowie Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) als auch kulturelle Symbole (Repräsentationsebene)“ (Winker/Degele 2020: 194).

Subjekte verstehen sie als „zugleich unterworfen und handlungsfähig“ (Ganz/Hausotter 2020: 38) und die Analyse rekonstruiert in Anschluss an Bourdieus dialektische Praxeologie (Bourdieu 1976), wie sie sich in den Verhältnissen positionieren, wie sie also selbst soziale Ungleichheiten reproduzieren oder aber sozialen Wandel von Bedingungen und Verhältnissen einleiten und ermöglichen:

„Über soziale Praxen [...] entwerfen sich Subjekte in sozialen Kontexten, konstruieren Identitäten, verarbeiten den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen, stützen soziale Strukturen oder stellen sie in Frage. Umgekehrt bilden die drei angesprochenen Ebenen den Rahmen für soziale Praxen“ (Winker/Degele 2009: 19).

Methodisch übersetzt sich das Konzept in einen induktiven und einen deduktiven Block, die in ein Vorgehen von acht Schritten eingebunden sind. Zunächst werden induktiv über die Analyse sozialer Praktiken im Interviewmaterial Identitätskonstruktionen herausgearbeitet. Dabei gehen die Autorinnen davon aus, dass Identitätskonstruktionen durchsetzt sind von symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen, innerhalb derer sich der Einfluss von Herrschaftsverhältnissen in ihren Überlagerungen materialisiert. Symbolische Repräsentationen verstehen Winker und Degele als „kollektive Deutungen der Lebensbedingungen“, die „wandelbar und umkämpft“ (Ganz/Hausotter 2020: 84) sind. In ihnen werden gesellschaftliche Diskurse zu den vier Herrschaftsverhältnissen verarbeitet. Im Interviewmaterial können sie sich als Normen, Stereotype, Werte und Normalismen präsentieren. Soziale Strukturen materialisieren sich als objektivierte Bedingungen der vier Herrschaftsverhältnisse, beispielsweise in Form von Gesetzen, Verordnungen oder staatlichen Institutionen (Ganz/Hausotter 2020: 86ff.). Die Identitätskonstruktionen, symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen

werden zueinander in Bezug gesetzt, um zentrale Subjektpositionen zu erarbeiten. Subjektkonstruktionen beschreiben also die Wechselwirkungen der drei Ebenen zu einem bestimmten Thema, z. B. die Thematisierung der Figur der „guten Mutter“ (Hahmann/Hunner-Kreisel 2024) oder der „normalen Familie“. Diese Subjektkonstruktionen werden dann durch fallübergreifende Vergleiche verallgemeinert. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf die Subjektkonstruktionen der Figur der „normalen Familie“, die zu zwei Typen zusammengefasst werden. Im Anschluss werden die Verallgemeinerungen in ihren Bezügen zu symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen und den Überlagerungen der Herrschaftsverhältnisse deduktiv anhand der vier Herrschaftsverhältnisse analysiert (Ganz/Hausotter 2020; Winker/Degele 2009). Während der erste Block (Kapitel 4) also induktiv und nah am Material Subjektkonstruktionen erarbeitet, wird im zweiten Block (Kapitel 5) versucht, diese Subjektkonstruktionen beispielsweise über Typologien aus der Einzelfalllogik herauszulösen, zu abstrahieren und damit Generalisierung zu ermöglichen.

Es findet Material aus zwei verschiedenen Forschungszusammenhängen Verwendung und umfasst unter anderem problemzentrierte Interviews mit Alleinerziehenden, die im Rahmen einer Vorstudie für eine Antragsstellung⁵ durchgeführt wurden. Ein weiterer Teil der Daten wurde für diese Vorstudie durch Studierende verschiedener Masterkohorten⁶ im Rahmen der curricularen Forschungsausbildung an der Universität Vechta in den Jahren 2020 bis 2022 erhoben. In beiden Zusammenhängen wurden Interviews geführt, die sich umfänglich mit dem Alltag von Alleinerziehenden befassen, allerdings mit spezifischen Fokussierungen, beispielsweise auf den Schulübergang, auf Fragen von praktischer Unterstützung, auf rassistische Diskriminierung und den Alltag unter Pandemie-Bedingungen.

Die elf Interviewpartnerinnen sind zwischen 31 und 45 Jahre alt. Vier haben jeweils ein Kind, sechs haben jeweils zwei Kinder, eine hat drei Kinder. Alle Interviewpartnerinnen haben die deutsche Staatsangehörigkeit, sechs haben einen Migrationshintergrund. Drei der Befragten sind (mehrfach) chronisch erkrankt. Fünf der Interviewpersonen sind erwerbstätig in unterschiedlichem Umfang, eine arbeitet in Vollzeit. Eine Person ist verwitwet und erhält Witwen- und Waisenrente. Fünf der Interviewpartnerinnen sind derzeit in ALG-II-Bezug, eine erhält seit weniger als 5 Jahren Arbeitslosengeld II, die anderen erhalten es seit mehr als fünf Jahren bis hin zu über 15 Jahren. Drei der Befragten haben einen neuen Partner. Der Großteil der Interviewpartnerinnen erhält keinen Unterhalt vom Vater, in Teilen wird dies substituiert durch Unterhaltsvorschuss durch den Staat, dies gilt aber nicht für alle. Der Kontakt zwischen Vater und Kindern ist in den meisten Fällen nur sehr eingeschränkt oder unregelmäßig realisiert. Eine der Befragten berichtet von einem zuverlässigen Sorge-Arrangement mit dem Vater. Alle Befragten sind zum Interviewzeitpunkt cis-geschlechtlich und heterosexuell.

5 Das hier verwendete Material basiert auf der mehrjährigen Zusammenarbeit mit Christine Hunner-Kreisel, in der wir gemeinsam intersektional und care-theoretisch zu alleinerziehenden Müttern gearbeitet haben (Hahmann/Hunner-Kreisel 2022, 2024). Christine Hunner-Kreisel ist im Januar 2022 nach schwerer Krankheit viel zu früh verstorben. Diese Publikation ist ihr gewidmet.

6 Ich danke den Studierenden für die engagierte Teilnahme am Projekt sowie die Bereitstellung des Interviewmaterials.

4 Subjektkonstruktionen

Für die vorliegende Analyse verarbeite ich Subjektkonstruktionen, die im Verständnis von Selbstpräsentationen Normalitätskonstruktionen, -erwartungen und Normalismen zu Familie bzw. konkreter die Figur der „normalen Familie“ umfassen. Nicht alle Befragten thematisieren diese Figur gleichermaßen stark, es lassen sich jedoch in allen Interviews Subjektkonstruktionen herausarbeiten, die sich thematisch mit der Figur der „normalen Familie“ befassen, z. B. in Subjektkonstruktionen zur „guten Mutter“ (Hahmann/Hunner-Kreisel 2024). Aus den Selbstpräsentationen wurden anhand von Kontrastierungsschritten im Anschluss an die Ausführungen von Ganz und Hausotter (2020) zwei Typen entwickelt, die ich im Folgenden beschreiben werde. Die Subjektkonstruktionen orientieren sich am Material. Der deduktiv-analytische Zugang zur Rekonstruktion der in den Selbstpräsentationen verorteten Herrschaftsverhältnisse erfolgt in Kapitel 5.

4.1 Zur generellen Konfrontation alleinerziehender Mütter mit der Figur der „normalen Familie“

Wie bereits benannt, lassen sich in allen Interviews implizite wie explizite Benennungen der Figur der „normalen Familie“ finden und in den Subjektkonstruktionen verdichten. Die Befragten begegnen der Figur in Normalismen, Bildern oder *common sense*-Konstruktionen ebenso wie in objektivierten Bedingungen, z. B. in Institutionen und Gesetzen. Die Begegnungen lassen sich als Konfrontationen deuten, weil die Befragten sich – spätestens in der Interviewsituation – dazu positionieren müssen, leben sie selbst doch in Umständen, die von der Figur der „normalen Familie“ abweichen. Das Material zeigt, dass die Konfrontationen nicht (notwendigerweise) bedeuten, dass die Befragten die Figur ablehnen, sie thematisieren sie ebenso als Wunschzustand oder als Ideal, das sie anstreben. Die Konfrontationen erfahren sie in ihrem Alltag, z. B. über Geld- oder Zeitnot, sie erfahren sie weiterhin in Interaktionen mit konkreten Personen, z. B. Familie, Freund*innen und Nachbarschaft, mit Lehrer*innen oder Fachkräften der Sozialen Arbeit. Grundsätzlich zeigen sich zwei Bewegungen in den Positionierungen – eine affirmierende, in der die Figur der „normalen Familie“ für die Befragten selbst als Wunsch- oder Idealzustand gilt, eine stärker abwehrend-bearbeitende, in der die Personen die Figur als gesellschaftliche Normalität anerkennen, die sie selbst aber nicht (mehr) leben wollen und eine Veränderung der Norm anstreben.

4.2 Affirmierende Positionierung zur Figur der „normalen Familie“

Die affirmierenden Positionierungen zur Figur der „normalen Familie“ lassen sich in den Subjektpositionen immer im Zusammenhang mit Verweis auf die prekären Lebensbedingungen der alleinerziehenden Mütter erarbeiten. Hierzu beschreibe ich zunächst die konkret benannten Problemlagen, um daraufhin zu verdeutlichen, wie sie in der Figur der „normalen Familie“ verortet werden. In den Beschreibungen zeigen sich insbesondere bei den Befragten im Sozialleistungsbezug sehr deutliche Verweise auf prekäre Lebenslagen. Sie erleben massiven Zeitstress, der aufgrund mangelhafter externer, ins-

titutionalisierter oder familiärer Betreuungsunterstützung entsteht. Die Personen haben für alltägliche Aufgaben sowie für Selbstsorge-Praktiken kaum Zeit.

„Sehr selten. Also ich bin froh, wenn ich zwischendurch mal in Ruhe duschen kann. Das ist sehr anstrengend. Und das merkt meine Mutter auch und dann sagt sie immer, komm mach mal in Ruhe und hier dann kannst du dahin gehen. Also ich hab' sehr wenig Zeit für mich.“

Die Befragten wünschen sich nicht nur Zeit für Grundbedürfnisse, sondern weitere Auszeiten für sich, z. B., um zum Sport zu gehen oder mit Freund*innen etwas zu unternehmen. Sie sehen, dass es anderen Müttern, die nicht in der Abweichung von der normalen Familie leben, möglich ist, Zeit für sich außerhalb des Haushalts zu nutzen.

„Wenn ich sehe so sehe, wie alle anderen Mamis, normalen sag ich mal, die auch so Kleinkinder haben, die können zum Beispiel trotzdem – irgendwie mal draußen sein. Und dann guck ich mir das an und dann denk ich, ja gut, ich kann es noch nicht, ich warte dann eben. Ich möchte schon irgendwie, weiß nicht zu [städtische Veranstaltung 1] oder zum [städtische Veranstaltung 2] mal rausgehen, so abends mit Freundinnen ja oder halt irgendwie abends mal so ausgehen.“

Die Zeitnot führt vor allem dazu, dass die Befragten sich kaum in der Lage sehen, in Erwerbsarbeit einzusteigen, was sie sehr eindeutig formulieren, z. B. „kann zur Zeit gar nicht arbeiten“ oder „das schaffe ich gar nicht“. In der Konsequenz stehen in diesem Typ alle Personen im Sozialleistungsbezug, auch als sogenannte Aufstockerinnen, die also erwerbstätig sind, aber vom Einkommen (und Unterhaltszahlungen) den Lebensunterhalt nicht finanzieren können. Sie berichten von Armutserfahrungen, von der Sorge, Lebensmittel nicht zahlen zu können, Angst vor Mieterhöhungen, dem Wunsch nach Freizeitgestaltung in Zoos, Parks oder Urlauben. Ausweg aus den prekären Lebenslagen bietet für alle Befragten das Leben im Rahmen der Figur der „normalen Familie“. Gefragt nach Wünschen für die Zukunft, thematisiert eine Interviewperson die Familie als „Mutter-Vater-Kind“, in der Aufgaben der Sorge- wie Erwerbsarbeit von beiden erwachsenen Elternteilen übernommen werden. Mit der Übernahme eines Teils der Sorge-Verantwortung hat die Befragte erst die Möglichkeit, selbst in Erwerbsarbeit einzusteigen. Der ebenfalls erwerbsarbeitend verstandene Partner sowie das eigene Einkommen ermöglichen einen sorgereicheren Alltag.

„Geldmäßig auch so, wenn er [ein potenzieller Partner, Anm. J. H.] arbeiten geht, ich arbeiten gehe, da haben wir dann wahrscheinlich nicht so diese Probleme, wie jetzt so zum Beispiel, dass ich denke, so reicht uns das für den Monat? So alles abzählen, so also wirklich so bis zum Cent alles so nachzählen, wie viel hab' ich dann noch, wie viel muss ich noch ausgeben, wo muss ich noch Strom, Gas bezahlen und so nä, solche Sachen Miete.“

Der fehlende Partner wird von den Befragten insbesondere als Vater gedacht, der liebevoll, fürsorglich, zuverlässig, freundlich, spielerisch ist. Er soll ein Familienmensch sein und die Familie priorisieren. Befragt nach ihren Zukunftswünschen, antwortet diese Befragte:

„Ich würde mir einen guten Mann wünschen; familiären Mann, mit dem ich wirklich so für die Zukunft bleiben würde. [...] aber so eigentlich ist bei mir alles gut; nur dass ich dann halt so mir einen Mann wünschen würde, also jetzt nicht, dass ich das brauche, sondern so ein Vater fürs Kind. Aber einen Guten, also es muss nicht der leibliche Vater sein. Ich möchte ja noch ein Kind haben, deswegen ein Mann, der so für die Familie bleibt, also in der Familie bleibt, ja.“

Die Befragten wünschen sich auch für sich selbst eine Partnerschaft: „diese Liebe, dass man wichtig ist“. Mit der Partnerschaft können sie den Alltag in seinen Belastungen, Herausforderungen und Freuden teilen, aber auch selbst wieder ein eigenes Privatleben etablieren. Dies heben auch diejenigen Befragten hervor, die zwar alleinerziehend, aber nicht partnerlos sind. Die neue Partnerschaft wird als erfüllend bezeichnet und Interviewpassagen weisen darauf hin, dass die Befragten in zahlreichen Bereichen durch die neue Partnerschaft Unterstützung und Anerkennung erfahren, dass sie Unternehmungen durchführen und insgesamt die Beziehung entlastend wirkt, wenn sie Stress erleben. Das gilt in besonderem Maße bei den Personen, die neben der alleinigen Sorge-Verantwortung mehrfach belastet sind, z. B. durch Sozialleistungsbezug und daran gekoppelte Armutserfahrungen und psychische Erkrankungen.

Alle Befragten rahmen den Wunsch nach Partnerschaft im Verständnis der „normalen“, „intakten“ oder „richtigen Familie“. Die eigene Abweichung von der hegemonialen Setzung empfinden die Befragten als belastend und auch als defizitär. Letzteres bekommen sie von der Außenwelt, z. B. von Lehrer*innen der Kinder oder Bekannten und Verwandten, gespiegelt.

4.3 Abwehrend-bearbeitende Positionierung zur Figur der „normalen Familie“

Doch nicht alle Subjektkonstruktionen affirmieren die hegemoniale Setzung. Zwar geben Befragte an, dass das Ideal der lebenslangen Partnerschaft als Grundlage der „normalen Familie“ für sie lange Zeit relevant und handlungsleitend war. Die Trennung oder Scheidung vom Partner führt aber nach und nach zu einer Anpassung und Verminderung der subjektiven Wirkmacht der Figur.

„[...] es ist ja auch so, in der heutigen Zeit in meiner Generation ist das ja keine Seltenheit mehr, dass jemand alleinerziehende Mutter ist, von daher sehe ich mich jetzt gar nicht so als Ausnahme, ich lerne immer mal Leute kennen, die alleinerziehend sind, und habe in meinem Freundeskreis auch viele Freunde und Bekannte, die nicht alleinerziehend sind, die in einer Ehe leben und beides gibt es da einfach gemischt und da finde ich, ist das gar nicht so eine große Abweichung in Führungsstrichen [...] Was ich, was ich manchmal so sehe, wenn ich irgendwie Leute neu kennenlernen oder Kommilitoninnen oder so mal fragen und die dann hören, dass ich alleinerziehende Mutter bin, dann sehe ich so manchmal im Blick so ein bisschen Mitleid: ooooh, du Arme. Und das ist so eine Sache, das empfinde ich selbst nicht so, ich habe kein Mitleid mit mir, weil es mir einfach gut geht. Aber ich merke dann schon an manchen Reaktionen, dass andere Menschen das anders sehen.“

Deutlich wird, dass die Befragten und ihre Kinder im sozialen Umfeld immer wieder mit der Figur der „normalen Familie“ konfrontiert werden und sich dazu positionieren müssen. Dies empfinden die Befragten nicht belastend für sich selbst, äußern aber ihr Unverständnis, dass Erwachsene ihren Kindern spiegeln, dass ihr Alltag nicht normal sei, z. B. indem sie sich Sorge-Arrangements sehr umfangreich erklären lassen und diese als anstrengend oder schwierig werten.

Manche der Frauen berichten, dass sie eigentlich bereits vor der Trennung alleinerziehend gewesen seien oder dass sie sich vor der Trennung eher und stärker als alleinerziehend gefühlt haben als jetzt. Die vor der Trennung existierenden Care-Arrangements zwischen dem Ex-Partner und ihnen waren entweder angelehnt an das Alleinernährer-

bzw. Zuverdienermodell oder sahen trotz ähnlicher zeitlicher Belastung durch Erwerbsarbeit die alleinige Sorge-Verantwortung bei den Frauen. Im jetzigen Arrangement sind die Frauen immer noch hauptverantwortlich für die Sorge-Arbeit zuständig. Dennoch sind die Kinder regelmäßig bei ihren Vätern, z. B. einen Tag in der Woche sowie an mehreren Wochenenden im Monat. Gesteigert wird diese Einschätzung in Fällen, in denen die Väter mehr Sorge-Verantwortung übernehmen, sodass beide Elternteile gleichberechtigt sorge- und erwerbsarbeiten. Dadurch haben die Frauen jetzt mehr Freizeit als zuvor. Somit erleben sie ihre subjektive Abweichung als besser gestaltbare und handhabbare Alternative zur Figur der „normalen Familie“.

Die Befragten unterscheiden sich sehr deutlich von jenen des anderen Typs, denn sie sind nicht nur keine Sozialleistungs-Empfängerinnen, sondern durch regelmäßige Unterhaltszahlungen sowie eigenes Einkommen und Vermögen auch finanziell fest abgesichert. So formulieren sie für ihr eigenes Familienleben dann grundlegend auch Aussagen wie die folgende:

„Und das ist natürlich, glaub ich auch noch 'ne ganz gute Grundlage, dass das Leben als Alleinerziehende nicht ganz so anstrengend ist, wie vielleicht manch' andere das empfinden.“

5 Intersektionale Analyse der typologisierten Subjektkonstruktionen

In Anlehnung an die Analyseschritte der Intersektionalen Mehrebenenanalyse lässt sich nun rekonstruieren, wie die Subjektkonstruktionen zur Figur der „normalen Familie“ nicht nur in diverse heteronormative Machtverhältnisse eingebunden sind, sondern dass sich diese in Überschneidung mit Bodyismen, Klassismen und Rassismen unterschiedlich darstellen und in den sozialen Praktiken wirkmächtig werden. Zunächst wird deutlich, dass alle Befragten von Normalitätskonstruktionen der Familie betroffen sind und im Alltag als Abweichung der „normalen Familie“ adressiert werden. In der alltäglichen Konfrontation zeigt sich für alle Befragten unabhängig von der eigenen Bearbeitung die gesellschaftliche Relevanz und Dominanz der hegemonialen Ordnungsfolie. Selbst die Befragten, die andernfalls privilegiert sind, also gesund und *able-bodied*, weiß sowie finanziell gut abgesichert mit eigenem Haus und anerkannter Berufsausbildung, werden als abweichend adressiert und erfahren Mitleid und Abwertung. Bei der Betrachtung der Fälle, die mehrfach marginalisiert sind, also z. B. alleinerziehend, chronisch erkrankt und im Sozialleistungsbezug, zeigt sich die Stärke intersektionaler Analysen, weil diese Ungleichheiten eben nicht kumulativ, sondern in ihren Überlagerungen und – in diesem Fall besonders relevant – in ihren Verwobenheiten rekonstruieren können, wie im Folgenden kurz skizziert werden soll.

In dieser Untersuchungsgruppe berichten alleinerziehende Mütter zusätzlich von Depressionen und verschiedenen Folgen psychologischer Traumata, die ihr tägliches Energieniveau oder ihre Fähigkeit, notwendige Aufgaben zu erfüllen, beeinträchtigen. Krank oder sogar chronisch krank zu sein ist für Alleinerziehende, die sich die Verantwortung für die alltägliche Pflege nicht teilen können, besonders schwer. Formelle

Betreuungseinrichtungen mit Zeitplänen, die die Arbeitszeiten abdecken, passen nicht zum Rhythmus chronischer Krankheiten Alleinerziehender: „Für's Kranksein gibt es keinen Plan“ (Jochim 2020: 137ff.). In diesen Beschreibungen finden sich Überschneidungen von Klassismen, Bodyismen und Heteronormativismen. Auch hier weisen die Befragten des zweiten Typs klassenspezifische Privilegien auf, z. B. weil sie es sich leisten können, ihre Wochenarbeitszeit zu reduzieren. Vor allem aber wird deutlich, dass die Befragten, die chronisch krank, im Sozialleistungsbezug und alleinerziehend sind, als undiszipliniert und faul etikettiert werden. Sie entsprechen aufgrund der Überlagerung von chronischer Erkrankung und alleiniger Sorgeverantwortung nicht dem Bild der fitten, leistungsbereiten Arbeitnehmerin (Graf 2013). Im Zusammenwirken mit dem aktivierenden Sozialstaat werden ihre Armuts- und Ausschließungserfahrungen individualisiert und ihnen selbst die Schuld zugeschrieben.

Rassismen werden relevant, wenn alleinerziehende Mütter schulische Probleme aufgrund von Sprachbarrieren ansprechen, wenn ihre Kinder nicht oder nicht ausreichend gut Deutsch sprechen. Die Interviewpartnerinnen fühlen sich dafür verantwortlich, ihre Kinder nicht nur beim Spracherwerb zu unterstützen, sondern ihnen „tatsächlich Deutsch“ beizubringen und dafür zu sorgen, dass sie in der Schule nicht auffallen. Hier verfangen Adressierungen der „normalen Familie“ in besonderem Maße, weil die (vermeintlich) fehlende biologische Vaterfigur als notwendige Bedingung für erfolgreiche Schulbildung verstanden wird, auch wenn Lehrer*innen hiermit scheinbar vor allem Fragen der Disziplinierung diskutieren. Normalistische Konzeptionen in schulischen Zusammenhängen fordern von alleinerziehenden Müttern besondere Anstrengungen, wenn sie in Wechselwirkung mit rassistischen Zuschreibungen stehen. In diesen werden Eltern mit Migrationshintergrund im Allgemeinen als zu passiv oder den Anforderungen nicht gewachsen gelabelt (Hajek 2020: 279ff.). In der Überlagerung der beiden Differenzlinien erfordern Responsibilisierungspraktiken (Kollender 2022; Westphal/Motzek/Otyakmaz 2017), dass sich alleinerziehende Mütter mit Migrationshintergrund besonders anstrengen, um als aktiv und engagiert für den Erfolg ihrer Kinder zu gelten.

Wie zu Beginn dargelegt, sind Erwerbs- und Sorgearbeiten im Kapitalismus strukturell aufeinander bezogen. Niedrige Reproduktionskosten sind die Voraussetzung für erfolgreiche Kapitalakkumulation. Damit sind Alleinerziehende, die für beide Arbeitsformen verantwortlich sind, systematisch und grundlegend benachteiligt. Aus der Vereinbarkeitsproblematik gibt es für Einelfternfamilien keine Lösung, für sie spitzt sich die ohnehin diagnostizierte „Krise der sozialen Reproduktion“ (Winker 2011) zu und resultiert in Erschöpfung, Krankheit und Armut. Sind Heteronormativismen also für alle Subjekte einer Gesellschaft wirksam, so zeigt sich für Einelfternfamilien in der Überlagerung ein spezifischer Ausdruck, aus dem sie sich nicht befreien können, es sei denn, sie sind in der Lage, private 24-Stunden-Betreuung für ihre Kinder (und natürlich auch kranke und/oder ältere Angehörige) zu organisieren und zu finanzieren.

In der Überlagerung von Heteronormativismen und Klassismen wird deutlich, dass sich die Bearbeitung der Figur der normalen Familie und damit die Handlungsmacht der Betroffenen je nach Einkommenssituation sehr deutlich unterscheidet. Diejenigen, die im ALG-II-Bezug sind, verstehen einen potenziellen Partner als Möglichkeit, erneut am Arbeitsmarkt partizipieren zu können, und würden damit zudem in den Schutz der familialistischen Ausrichtung des deutschen Wohlfahrtsstaats und Care-Regimes fallen.

Die objektivierten Bedingungen des Alltags würden sich massiv verbessern. Viele der Probleme, die Befragte aus dem ersten Typ benennen, sind Konsequenzen von Armut. Dazu gehört auch die Bearbeitung durch Sozialarbeiter*innen, mit denen die Befragten in Kontakt stehen, weil sie alleinerziehend und im Sozialleistungsbezug sind. So beschreibt eine Befragte, dass sie an den Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit teilnimmt, weil sie keine Ausflüge mit ihrem Kind machen kann. Über dieses Angebot adressiert die zuständige Sozialarbeiter*in auch weitere Themen, z. B. die langjährige Arbeitslosigkeit und die Notwendigkeit zur selbstständigen Finanzierung. Damit setzt sie die Befragte massiv unter Druck, anstatt die Strukturbedingungen aus Heteronormativismen und Klassismen als ursächlich anzuerkennen. Den Kontrast dazu bilden die Befragten, deren Einkommen durch eigene Erwerbsarbeit, eigenes Vermögen wie durch Unterhaltszahlungen gesichert ist. Hier hat die Figur der „normalen Familie“ zwar eine Bedeutung auf der Ebene von persönlicher Lebensplanung und sozialer Anerkennung, sie ist aber in einer materialistischen Betrachtung weniger relevant. So kann es den Befragten auch gelingen, Zuschreibungen in ihrer Wirkmacht zu hinterfragen und sich selbst als handlungsmächtig zu erleben (Wernberger 2021).

6 Fazit

Die intersektionale Analyse der Interviews führte zu einer Typologie von Subjekt-konstruktionen, die sich mit Aspekten der „normalen Familie“ auseinandersetzen. Das Thema wurde im empirischen Material dominant genannt und gilt daher als Indikator für bedeutsame Selbstpositionierungen (Winker/Degele 2009). Während die „normale Familie“ für alle gesellschaftlichen Subjekte relevant ist, lassen sich in den sozialen Praktiken der Interviewpartnerinnen aufgrund ihres Status als alleinerziehende Mutter und aufgrund anderer sozialer Positionierungen spezifische Formen von Marginalisierung und Diskriminierung rekonstruieren. Die Ergebnisse zeigen, wie die gesellschaftlichen Anforderungen an die „normale Familie“ in Machtverhältnisse von Heteronormativismen eingebettet sind, die sich mit Klassismen, Körperlichkeit und Rassismen überschneiden. Die Verwiesenheit von Erwerbs- und Care-Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen in Verbindung mit der institutionellen wie diskursiven Dominanz der Figur der „normalen Familie“ lässt sich für Einelternfamilien und insbesondere für alleinerziehende Mütter individuell kaum bzw. nur für spezifische Klassenlagen bearbeiten. Besonders schwierig wird es für die Personen, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionierung in stärkerem Ausmaß über die Abweichung geandert werden, indem z. B. rassistische oder ableistische Zuschreibungen ihre Alltagsbewältigung oder Erziehungsfähigkeiten infrage stellen. Eine kritische intersektionale Perspektive kann hier aufweisen, inwiefern Einelternfamilien im Allgemeinen und alleinerziehende Mütter im Besonderen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen betroffen sind, deren Normalismen gesellschaftlich so stark verankert und naturalisiert sind, dass sie ohne methodologische Berücksichtigung ihrer Verwobenheiten unsichtbar bleiben. Das vorliegende Material verweist zudem sehr deutlich darauf, dass prekarierte alleinerziehende Mütter von der Figur der „normalen Familie“ in viel stärkerem Ausmaß betroffen sind.

Literaturverzeichnis

- Andresen, Sabine & Richter, Martina (2012). Introduction. In Sabine Andresen & Martina Richter (Hrsg.), *The Politicization of Parenthood: Shifting Private and Public Responsibilities in Education and Child Rearing* (S. 1–13). Dordrecht: Springer. https://doi.org/10.1007/978-94-007-2972-8_1
- Bourdieu, Pierre (1976). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Braches-Chyrek, Rita (2011). Mütterlichkeitsideologie und soziale Praxen. In Rita Casale & Edgar Forster (Hrsg.), *Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals* (S. 173–188). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvm201mb.13>
- Engels, Friedrich (1953). *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen*. Berlin: Dietz.
- Federici, Silvia (2015). *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.
- Fitz-Klausner, Sebastian; Schondelmayer, Anne-Christin & Riegel, Christine (2021). Familie und Normalität. Einführende Überlegungen. In Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel & Sebastian Fitz-Klausner (Hrsg.), *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse* (S. 7–21). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.3>
- Ganz, Kathrin & Hausotter, Jette (2020). *Intersektionale Sozialforschung*. Bielefeld: transcript.
- Gestrich, Andreas (2008). Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. In Norbert F. Schneider (Hrsg.), *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde* (S. 79–97). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Graf, Simon (2013). Leistungsfähig, attraktiv, erfolgreich, jung und gesund: Der fitte Körper in post-fordistischen Verhältnissen. *Body Politics*, (1), 139–157.
- Hahmann, Julia & Hunner-Kreisel, Christine (2022). Alltagsstrategien von Alleinerziehenden zwischen Affirmation und Unterlaufen. Eine care-zentrierte Auseinandersetzung mehrdimensionaler Ungleichheitsverhältnisse. In Anna Kasten, Käthe von Bose & Ute Kalender (Hrsg.), *Feminismen in der Sozialen Arbeit. Debatten, Dis/Kontinuitäten, Interventionen* (S. 223–241). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hahmann, Julia & Hunner-Kreisel, Christine (2024). Single Mothers' Subject Constructions of the "Good Mother": An Intersectional Analysis of Social Practices. In Başak Akkan, Julia Hahmann, Christine Hunner-Kreisel & Melanie Kuhn (Hrsg.), *Overlapping Inequalities in the Welfare State. Strengths and Challenges of Intersectionality Framework* (S. 163–178). Cham: Springer Nature Switzerland.
- Hajek, Katharina (2020). *Familie und Biopolitik. Regulierung und Reproduktion von Bevölkerung in der „nachhaltigen Familienpolitik“*. Frankfurt/Main: Campus.
- Jochim, Valerie (2020). *Care. Macht. Arbeit*. Frankfurt/Main: Campus.
- Klinger, Cornelia (2000). Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne. In Sybille Becker & Ute Gerhard (Hrsg.), *Das Geschlecht der Zukunft: Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt* (S. 29–63). Stuttgart: Kohlhammer.
- Klinger, Cornelia (2008). Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In Gudrun-Axeli Knapp & Cornelia Klinger (Hrsg.), *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz* (S. 38–67). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Klinger, Cornelia (2012). Leibdienst – Liebesdienst – Dienstleistung. In Klaus Dörre, Dieter Sauer & Volker Wittke (Hrsg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik* (S. 258–272). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005). „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. *Feministische Studien*, 23(1), 68–81. <https://doi.org/10.25595/618>

- Kollender, Elke (2022). „Dann ist man wieder die mit dem Migrationshintergrund“: Subjektivierungen von Eltern im Kontext neoliberaler Bildungsreformen. In Lalitha Chamakalayil, Oxana Ivanova-Chessex, Bruno Leutwyler & Wiebke Scharathow (Hrsg.), *Eltern und pädagogische Institutionen. Macht- und ungleichheitskritische Perspektiven* (S. 72–90). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lenze, Anne (2021). *Alleinerziehende weiter unter Druck. Bedarfe, rechtliche Regelungen, Reformansätze*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Lewis, Jane & Giullari, Susanna (2005). The adult worker model family, gender equality and care: the search for new policy principles and the possibilities and problems of a capabilities approach. *Economy and Society*, 34(1), 76–104. <https://doi.org/10.1080/0308514042000329342>
- Link, Jürgen (1996). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lück, Detlev & Ruckdeschel, Kerstin (2018). Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. In Kerstin Ruckdeschel, Norbert F. Schneider & Sabine Diabaté (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland* (S. 61–76). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Marx, Karl (1968 [1867]). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. MEW23*. Berlin: Dietz.
- Mies, Maria (1986). *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunkt.
- Notz, Gisela (2014). *Kritik des Familialismus*. Stuttgart: Schmetterling.
- Oelkers, Nina (2012). Familialismus oder die normative Zementierung der Normalfamilie. Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In Karin Böllert & Corinna Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 135–154). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94282-7_8
- Parsons, Talcott (1959). The Social Structure of the Family. In Ruth N. Anshen (Hrsg.), *The Family: Its Function and Destiny* (S. 241–274). New York: Harper and Brothers.
- Riegel, Christine (2017). Queere Familien in pädagogischen Kontexten. Zwischen Ignoranz und Othering. In Jutta Hartmann, Astrid Messerschmidt & Christine Thon (Hrsg.), *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 13. Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität* (S. 69–94). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/jfgfe.v13i1.05>
- Rosenbaum, Heidi (2014). Familienformen im historischen Wandel. In Anja Steinbach, Marina Hennig & Oliver Arránz Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft* (S. 19–39). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02895-4_2
- Schlinzig, Tino (2021). Zwischen Anlehnung, Zurückweisung und Selbstbehauptung. Positionierungen multilokaler Nachtrennungsfamilien zum Leitbild der „Normalfamilie“. In Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel & Sebastian Fitz-Klausner (Hrsg.), *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse* (S. 189–205). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.13>
- Schondelmayer, Anne-Christin (2021). Familie, Herkunft und Normalität. In Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel & Sebastian Fitz-Klausner (Hrsg.), *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse* (S. 23–41). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.4>
- Schondelmayer, Anne-Christin; Riegel, Christine & Fitz-Klausner, Sebastian (Hrsg.) (2021). *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc>
- Tazi-Preve, Mariam Irene (2018). *Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf018m>
- Tronto, Joan (1993). *Moral Boundaries: A Political Argument for the Ethics of Care*. New York: Routledge.

- Wagner, Michael (2008). Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. In Norbert F. Schneider (Hrsg.), *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde* (S. 101–120). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Wernberger, Angela (2021). Einelfternfamilien als familiäre Lebensform im ländlichen Raum. In Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel & Sebastian Fitz-Klausner (Hrsg.), *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse* (S. 171–186). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.12>
- Westphal, Manuela; Motzek, Sina & Otyakmaz, Berrin Oezlem (2017). Elternschaft unter Beobachtung. Herausforderungen für Mütter und Väter mit Migrationshintergrund. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 37(2), 142–157.
- Winker, Gabriele (2011). Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. *Das Argument*, (292), 333–344.
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839430408>
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839411490>
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2020). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. In Tanja Thomas & Ulla Wischermann (Hrsg.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse* (S. 189–200). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839440841-017>

Zur Person

Julia Hahmann, Prof.in Dr.in, 1980, Professorin für Soziale Arbeit – Ausschließung und Teilhabe an der Hochschule RheinMain Wiesbaden. Arbeitsschwerpunkte: Ungleichheit und Ausschließung, Alter(n), soziale und persönliche Beziehungen, alternative Familienformen, Care-Theorien, Geschlechter- und feministische Theorien, Wissenschaftstheorie, qualitative Methoden. Kontakt: Hochschule RheinMain, Fachbereich Sozialwesen, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden
E-Mail: julia.hahmann@hs-rm.de